

# **Zwischen Handy, Schule und Zukunftsträumen Sexuelle Orientierungen in der Arbeit mit Jugendlichen**

**Thomas Rattay, Mitarbeiter der Beratungsstelle NaSowas  
- ein Projekt des Jugendnetzwerkes Lambda Nord e.V. -**

**Vortrag 16.9.2005 – Hamburg**

## **Inhalt:**

- 1. Vielfalt will gelebt werden**
- 2. Ein Mann ist ein Mann ist eine Frau – Heteronormativität und seine Konsequenzen**
- 3. Die Pubertät – Jugendliche zwischen Party, Langeweile, Verunsicherung und der ersten Liebe**
- 4. Coming-Out – Was wissen wir über lesbische und schwule Jugendliche**
- 5. Thesen und Fragen für die Jugendarbeit**
- 6. Verwendete Literatur**

Meine grundsätzliche These ist:

Sexuelle Orientierungen sind immer ein Thema in der Arbeit mit Jugendlichen und jungen Erwachsenen und zwar mit und für alle!

(Das gilt auch für Jüngere und für Erwachsene. Diese Personengruppen sind hier und heute nicht das Thema !)

Sie sind ein Ausdruck von menschlicher Lebens- und Liebesvielfalt und es geht nicht um irgendwelche Sonderlinge.

Deswegen heißt mein erster Teil: Vielfalt will gelebt werden

Jede und jeder von ihnen hat bisher schon dazu gearbeitet , vielleicht haben sie es nicht bewusst getan, aber sie haben es getan.

Oder: wie ein Kollege immer sagt: Ich kann mich nicht nicht verhalten. D.h. auch wenn sie etwas ignorieren z.B. Sprüche der Jungen, dann nehmen sie eine Stellung ein. Und ein Aspekt ist ganz wichtig, die meisten von uns agieren aus einem Selbstverständnis als Frau oder als Mann heraus. Damit leben wir Verhaltensweisen, beurteilen und nehmen das eine wahr und das andere nicht.

Darauf schaue ich im zweiten Teil: Ein Mann ist ein Mann ist eine Frau – Heteronormativität und seine Konsequenzen

Nach diesen eher drunter oder drüber liegenden Ebenen, richte ich meinen Fokus auf diese spannende besondere und herausfordernde Zeit des Erwachsenenwerdens und den Aspekt der Sexualität als Teil der Identitätsentwicklung mit der Überschrift:

Die Pubertät – Jugendliche zwischen Party, Langeweile, Verunsicherung und der ersten Liebe

Lesbische, schwule, bisexuelle, heterosexuelle und transidentische Jugendliche durchleben viele Gemeinsamkeiten. Sie sitzen in der selben Klasse, gehen in den selben Sportverein, gehen auf die selbe Party oder streiten sich mit ihren Eltern, um den Zeitpunkt, wann sie abends zu Hause sein sollen.

Gleichzeitig ergeben sich für lesbische, bisexuelle, transidentische und schwule Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene aufgrund der derzeitigen gesellschaftlichen Rahmenbedingungen besondere Herausforderungen und Belastungen, aus denen sich auch spezifische Aufgaben der Jugendhilfe ergeben.

Dazu Informationen im vierten Teil: Coming-Out – Was wissen wir über lesbische und schwule Jugendliche

In diesem Teil beschränkte ich mich auf lesbische und schwule Jugendliche, weil es im deutschsprachigen Raum nur sehr wenig „Wissenschaftliches“ zu einem bisexuellen Coming-Out im Jugendalter und zu transidentischen Jugendlichen gibt.

Abschließend formuliere ich zwei Thesen und viele Fragen für Umsetzung in die alltägliche Arbeit.

## **1. Vielfalt will gelebt werden**

Wir leben in einer Welt mit wachsender gesellschaftlicher Vielfalt, sozialen Veränderungen und einem schneller werdenden Entwicklungstempo. Für alle bedeutet das eine größer werdende Herausforderung an eigenverantwortliches Handeln und Gestaltung im kleinen Alltäglichen und großen grundsätzlichen Lebensentscheidungen. In diesem Prozess gibt es immer weniger Sicherheiten. Selbst ein sehr guter Hauptschulabschluss sichert heute nicht mehr den gewünschten Ausbildungsplatz wie noch vor 25 Jahren. Auch Jugendliche müssen sich diesen Herausforderungen stellen und sie wissen darum. Viele empfinden Verunsicherungen und Benachteiligungen. Ein Risiko dieses Modernisierungsprozesses ist, dass emotionale Unsicherheiten und Angst in Zerstörung, Diskriminierung und Gewalt ausgelebt werden. Letzteres gilt vor allem für männliche Jugendliche, denn wer so handelt, bleibt aktiv und spürt wenigstens nicht mehr Leere und Ohnmacht.

(dieses Phänomen soll an dieser Stelle nur erwähnt werden. Es gibt und es bedarf darum einer differenzierten Auseinandersetzung z.B. in der geschlechterbewussten Jungen- und Mädchenarbeit.)

Auf der Verliererseite zu stehen, beschränkt sich nicht auf einzelne Personen oder Gruppen, allerdings sind einige Gruppe besonders betroffen. Die Europäische Union hat folgende Persönlichkeitsmerkmale benannt, die im Rahmen von Diskriminierungen besondere Bedeutung besitzen.

„Insbesondere sind Kinder und Jugendliche gefährdet aufgrund ihres Geschlechts, der ethnischen oder sozialen Herkunft, ihrer Religion oder Weltanschauung, einer Behinderung oder der sexuellen Orientierung (...). Nicht selten multiplizieren sich mehrere Faktoren, die Diskriminierung begünstigen (Ministerium für Justiz, Frauen, Jugend und Familie des Landes Schleswig-Holstein (2004:1) (Beispiel: Jugendliche mit einem polnisch-katholisch orientierten Wertesystem und Lebensumfeld).

Was bedeutet das, für unsere (pädagogische) Arbeit:

1. Jeder junge Mensch soll in seiner Entwicklung (zu einer eigenverantwortlichen und gemeinschaftsfähigen Persönlichkeit) unterstützt und begleitet werden (vgl. KJHG 2000 § 1 Abs. 1-3)
2. Dazu gehört, dass die vielfältigen Aspekte thematisiert werden (z.B. bei der Berufsorientierung, der Lebensplanung aber auch die vielfältigen Aspekte der Sexualität und vor allem nicht nur der „Durchschnittsbiographie“ (Vater, verdient das Geld, Mutter, macht die Hausarbeit, zwei Kinder, nett, gut in der Schule, ohne Probleme, Haus und Auto, einmal im Jahr ein Traumurlaub), denn sie trifft immer weniger zu!

3. Dabei muss auch eine Auseinandersetzung um Ängste und Unsicherheiten und daraus resultierende Verhaltensweisen über Diskriminierungen und Gewalt, auch gegen sich selbst, wie Schnippeln, geführt werden und (über 50% aller befragten jungen Lesben und Schwulen hatten Suizidgedanken und bis zu 18% hatten schon einen (oder mehrere) Suizidversuch(e) hinter sich (vgl. Senatsverwaltung für Schule, Jugend und Sport, Fachbereich für gleichgeschlechtliche Lebensweisen (Hrsg.) 1999:66)
4. eine parteiliche Intervention bei Konflikten, um Jugendliche individuell zu unterstützen (z.B. wenn eine Jugendliche immer wieder mit Sprüchen zu getextet wird) und zu schützen.

## **2. Ein Mann ist ein Mann ist eine Frau – Heteronormativität und seine Konsequenzen**

Nach dem eher noch allgemein Fokus näherte ich mich jetzt unserer „Geschlechtlichkeit“. Anders ausgedrückt, das gilt für die meisten von uns, ich agiere immer als Mann oder als Frau.

Ein kurzer Exkurs:

Wovon reden wir, wenn wir von „sexueller oder Geschlechtsidentität“ und „sexuellen Orientierungen“ sprechen?

Haeberle, ein Biologie und Spezialist in den Sexualwissenschaften, benennt drei Faktoren, um die sexuelle Identität eines Menschen zu bestimmen:

1. das biologische Geschlecht (englisch „sex“)
2. das psychosoziale Geschlecht (englisch „gender“) sowie
3. die sexuelle Orientierungen.

Das biologische Geschlecht wird u.a. durch die Chromosomen sowie die inneren und äußeren Geschlechtsorgane bei der Geburt bestimmt. Das psychosoziale Geschlecht wird bestimmt durch die Geschlechtsrolle, d.h. die zugewiesene soziale Rolle als Mann oder Frau und die Geschlechtsidentität, d.h. die persönliche Einschätzung der eigenen Person als Mann oder Frau. Mit der „sexuellen Orientierung“ meint Haeberle die Wahl der Liebes- und Sexualpartner.

Ein eher sozialwissenschaftliches Konzept findet sich bei Rauchfleisch unter dem Begriff „Geschlechtsidentität“.

Dieses Konzept umfasst:

1. die Kern-Geschlechtsidentität
2. die Geschlechtsrolle(-identität)
3. die Geschlechtspartnerorientierung.

Die Kern-Geschlechtsidentität stellt das bewusste und unbewusste Erleben dar, entweder ein Junge oder ein Mädchen bezüglich seines biologischen Geschlechtes zu sein. Sie entwickelt sich aufgrund des komplexen Zusammenwirkens von biologischen und psychischen Einflüssen spätestens ab der Geburt eines Kindes, wenn die Eltern mit ihrer Geschlechtszuweisung zumeist geschlechtsrollenstereotyp auf ihre Kinder als Junge oder Mädchen reagieren. Sie ist bei den meisten Menschen gegen Ende des zweiten Lebensjahres als (relativ) konfliktfreie Gewissheit etabliert, als eine Struktur, die sich selbst unter schwersten psychischen Belastungen „als unauflösbar“ erweist.

Die Geschlechtsrolle wird vor allem von kulturspezifischen Vorschriften und Normen und sozialen Erwartungen bestimmt, die definieren, welches Verhalten, aber auch welche Persönlichkeitsmerkmale bezüglich des biologisch männlichen oder weiblichen Geschlechts in verschiedenen Situationen des sozialen Lebens und in verschiedenen Beziehungsmustern erwünscht oder unerwünscht sind.

In unserem Kulturkreis sind die Geschlechtsrollen zumeist durch eine Aufspaltung in zwei sich gegenseitig ausschließende Vorstellungen von „typisch männlich“ und „typisch weiblich“ ausgezeichnet, die mit einem damit einhergehenden Machtgefälle zwischen beiden „Geschlechtern“ verbunden sind.

Die Geschlechtspartnerorientierung bezeichnet die bewusste Beziehung eines Menschen auf das bevorzugte Geschlecht des Geschlechts- oder Liebespartners. Sie ist das Resultat einer Vielzahl von Einflüssen. Sie umfasst die Kern-Geschlechtsidentität und die Geschlechterrolle. Dabei sind die Erfahrungen mit den Eltern sehr bedeutend. Freud sprach von der ursprünglich bestehenden Bisexualität des Kindes, die zärtlich-erotische, aber auch sexuelle Wünsche an beide Elternteile richtet. Man weiß heute nicht, wie und warum unterschiedliche „sexuelle Orientierungen“ entstehen.

Nimmt man diese beiden Definitionen als Grundlage, geht es in der Auseinandersetzung mit Jungen und Mädchen, jungen Männern und jungen Frauen in der Regel nicht um Fragen des biologischen Geschlechtes und der Kernidentität. Die Fragen und Unsicherheiten beziehen sich auf die Geschlechtsrolle(n), die Geschlechtsidentität und auf die Frage der Wahl der Liebes- und Geschlechtspartner.

(Anmerkung: Transidente Jugendliche werden immer häufiger sichtbar z.B. in den Freizeiten des Jugendnetzwerk Lambda oder auch in den Beratungen. Meine Erfahrungen beschränken sich auf persönliche Kontakte. Es gibt, außer medizinischen, kaum Veröffentlichungen zu den Themen und keine speziell über oder für Jugendliche. Ein Buchempfehlung ist „Leben zwischen den Geschlechtern“ von Ulla Fröhling)

Welche Bedeutung hat dieses Wissen für unseren Arbeitsalltag? Ich frage Sie, welches Geschlecht bin ich?

Nun werden sie sagen, was für eine Frage, kurzer Check: Verhalten, tiefe Stimme, kurze Haare, Hose, kein Schmuck, Fazit: Das ist eindeutig eine Frau. Jetzt noch schnell die Frage, mit wem macht sie Sex? Oh je, diese Handbewegung, klar: hetero! Die steht auf Männer! So oder so ähnlich haben sie doch gedacht, oder?

Wie waren gerade ihre Reaktionen. Ich vermute, sie lagen zwischen einem Lächeln, irritiert oder zufrieden, Unmut oder Stirnrunzeln, zumindest war keine eindeutige Zustimmung. Ja so ist es.

Im Wertesystem unserer Kultur gibt es nur zwei Geschlechterkategorien: Frau und Mann. Wir erliegen immer wieder einem „Zwang“, diese Kategorien zu leben für uns selber und in der Begegnung mit anderen. Und als Mitglieder unserer Gesellschaft sind wir zutiefst verunsichert, wenn diese Zuordnung nicht eindeutig möglich ist bzw. vollzogen wird. In diesem dichotomen Geschlechterverständnis enthalten ist die Annahme, es gäbe ausschließlich Sexualität zwischen Mann und Frau. Diese unreflektierte und allgegenwärtige Überhöhung heterosexueller Werte nennt man „Heteronormativität“ oder „Heterosexismus“ (Wiesendanger 2005:25). Diese „Heteronormativität“ wirkt immer in jedem von uns sowie in allen gesellschaftlichen und institutionalisierten Denk- und Verhaltenssystemen. Auch als frauenbewegte, emanzipierte Lesbe kann ich mich dem nicht 100%ig entziehen.

„Heteronormativität“ gehört in eine patriarchalische Männergesellschaft. Unter diesen Machtstrukturen leiden alle, die Männer selber (mehr oder weniger bewusst), seit Jahrhunderten Frauen und auch offen lebende Lesben und Schwule, denn sie stellen die Fundamente dieser (Macht-) Struktur in Frage. Dieses Verständnis von „Normalität“

diskriminiert alle anderen Formen der Lebensgestaltung. Es verschweigt, marginalisiert oder pathologisiert sie.

In der Sprache der Jugendlichen lautet das dann: Schwule und Lesben sind krank, haben keinen richtigen (!) Mann gefunden, haben keinen richtigen Sex, sind pervers, sind keine richtigen Männer und Frauen, unnatürlich oder wenn mein Sohn so wäre, würde ich ihn umbringen.

Diese Stigmatisierungen enthalten verschiedene Aspekte:

1. die affektive Komponente, d.h. die gefühlsmäßige Einstellungen betreffend (Analverkehr ist ekelig)
2. die kognitiven Komponente, d.h. die Vorstellungen und Konzepte über Homosexualität (Lesben haben keinen richtigen Sex)
3. die Komponenten des Verhaltens (z.B. Sprüche gegenüber von Jungen, die potentiell schwul sein könnten)

Homophobe, d.h. Homosexualität ablehnende bzw. feindliche, Haltungen finden sich bei Männern in stärkerer Masse als bei Frauen (und zwar unabhängig davon, ob es sich um die Ablehnung von Lesben oder von Schwulen geht. Außerdem zeigt sich, dass enge Beziehungen zwischen Homophobie, Rassismus und Antisemitismus bestehen (Rauchfleisch 2004:24ff).

Diese Ergebnisse einer Studie aus der Schweiz sind für mich auch ein Indiz, dass es eben nicht nur um die Ablehnung von Lesben und Schwulen an sich geht. Sondern das „Homophobie“ ein Platzhalter ist in der Auseinandersetzung um Stereotypen von Geschlechterrollen. Was ist ein „richtiger“ Mann, wie verhält sich eine „richtige“ Frau? Benutzen Jungen (und Männer) Worte wie „Schwuli“, „Du schwule Sau“ oder „Arschficker“, dann geht es meist nicht um „schwul sein“. Die wenigsten Jungen sind einem Schwulen persönlich bewusst begegnet. Sie haben kaum Informationen über gleichgeschlechtliche Liebes- und Lebensformen, dagegen eine Menge Vorurteile. Wenn Jungen und Männer über Homosexualität kommunizieren, geht es um Themen wie:

- Junge sein – was ist ein „richtiger“ Junge?
- Erwachsen werden – Männerbilder und Rollen?
- Umgang mit Unsicherheiten – bin ich normal wenn...?
- Anerkennung in der Gruppe, in der Schule oder in der Peergroup
- Mitteilen / Zeigen von Gefühlen als eine Ausdrucksmöglichkeit der Jungen
- die Auseinandersetzung um Körperkontakt, Berührung, Austausch von Zärtlichkeiten zwischen Jungen
- Umgang mit Provokation, Ausdruck von Missfallen, Ablehnung bis zur Diskriminierung von anderen Jungen (möglich am Beispiel „Du schwule Sau“)
- Sexualität mit den vielfältigen Fragen
- In diesem Zusammenhang gibt es oft konkrete Fragen zu Schwul-Sein, Schwule und schwules Leben?

Mädchen sind vordergründig toleranter und akzeptierender: Schwule sind nette Männer und Lesben dürfen gerne leben, wie sie wollen. Kommt man im Gespräch auf die Möglichkeit, dass die beste Freundin, eine Lesbe sein könnte, folgen oft sehr vehemente Ablehnungen bis hin zu extremen Grenzziehungen d.h. der Abbruch der Freundschaft wird in Betracht gezogen.

„Homophobie“ oder „Homonegativität“ haben immer konkrete soziale Auswirkungen für diejenigen, die sie trifft, unabhängig von der gelebten sexuellen Orientierung.

Ein weiteres Beispiel für die tiefe Verankerung von „Homophobie“ sind die Reaktionen von Eltern, wenn sich ihr Kind outet, d.h. als lesbisch oder schwul zu erkennen gibt. Die meisten Eltern sind geschockt oder zumindest irritiert und sie stellen sich die Frage, was habe ich falsch gemacht. Viele brauchen sehr lange, um ihr Gefühl von „Schuld – von schuldhaftem Verhalten“ zu verarbeiten. Warum kann die Liebe ihres Kindes nicht einfach beglückwünscht werden. Für die meisten Eltern, Vätern fällt es schwerer als Müttern, geht es nicht, weil unsere gesellschaftlichen Normen, diese Vielfalt unter einer Decke von Scheintoleranz nicht wirklich beinhaltet!

Mit Jugendlichen zu Geschlechterrollen und Geschlechtsidentität zu arbeiten ist sehr spannend. Diese Arbeit sollte in eine geschlechterbewusste bzw. geschlechterreflektierende Arbeit mit Mädchen und Jungen eingebunden sein. Jede und jeder, der oder die diese Arbeit tut, muss sich klar darüber sein, dass das die Arbeit auf einem gesellschaftlichen Pulverfass stattfindet. Und das ich als Pädagoge oder Pädagogin besonders bei diesen Themen immer der oder die erste bin, die von den Jugendlichen hinterfragt wird. Ich finde diese Herausforderung immer wieder sehr spannend!

### **3. Die Pubertät – Jugendliche zwischen Party, Langeweile, Verunsicherung und der ersten Liebe**

Die Pubertät ist eine Periode des Überganges, in dem sich ein rasch wandelnder Veränderungsprozess im kognitiven, psychischen und sozialen Bereich stattfindet, der ausgelöst und begleitet wird durch markante körperliche Umstrukturierungen (Seiffge-Krenke 1986:122), in dem sich unterschiedlichste Entwicklungsaufgaben stellen.

Die Mehrheit der Kinder und Jugendlichen bewältigen die Herausforderungen und durchleben diese Zeit in „relativer Stabilität“ (Coleman 1984:64).

Ein Aspekt dabei ist, dass verschiedene Themen und Probleme zu verschiedenen Zeitpunkten des Prozesses von Interesse sind und Herausforderungen eher nacheinander „bearbeitet“ werden, z.B. nehmen Konflikte mit den Eltern ab 13/14 Jahren kontinuierlich zu.

Die Adoleszenz muss unter dem Gesichtspunkt der gelungenen Bewältigung und weniger „einer krisenhaften Zeit“ bzw. einer Zeit der „Identitätskrise“ (Coleman 1984:61) betrachtet werden.

Aber auch bei einer „gelungenen Bewältigung“ werden langanhaltende Phasen depressiver Verstimmung, Gefühle von Traurigkeit und Unsicherheit, das Gefühl nicht verstanden zu werden (40% der befragten Jugendlichen) beschrieben.

Sie können als „übliche“ Begleitsymptome bei der Bewältigung der oft schwierigen phasenspezifischen Probleme interpretiert, ohne dass die Jugendlichen manifest auffällig werden oder grundsätzlich ihre Beziehungen in Frage stellen (Seiffge-Krenke 1984:358).

Jugendliche müssen ein Vielzahl von Entwicklungsaufgaben lösen, wie die Integration in eine Gleichaltrigengruppe, schulische und berufliche Leistungen und Ablösung vom Elternhaus, die Entwicklung ihrer Rolle als Frau und Mann sowie die Realisierung ihrer Sexualität.

Dass sich die einzelnen Entwicklungsschritte bedingen zeigt sich u.a. daran, dass Jugendliche, die von ihren Eltern nicht behindert werden, sexuelle Entwicklungsschritte früher angehen.

„Heterosexuelle Beziehungen sind in dieser Phase des Lernens und Experimentierens die häufigste Ursache für seelische Konflikte zurückzuführen auch auf mangelnde Aufklärung durch Schule und Eltern.“ (Schenk-Danziger 1993:405)

Wenn schon diese Aussage für ein heterosexuelles Coming-Out gilt, dann ist zu ermesen wie groß die seelischen Konflikte bei einem homosexuellen Coming-Out sind, wenn die eigene Sexualität, die eigenen Gefühle grundsätzlich erst einmal in Frage gestellt werden. Die jungen Lesben und Schwulen experimentieren selten mit der ersten Liebe, sondern verstecken sich, weil sie sich „falsch“ fühlen.

(Hierbei wird die Bedeutung der Eltern und der Schule in der Begleitung der Jugendlichen noch einmal deutlich.)

Als kritisch ist die Situation einzuschätzen, wenn mehrere Herausforderungen gleichzeitig auftreten und/ oder länger anhaltend sind, z.B. Scheidung der Eltern, Tod eines engen Familienangehörigen, Misserfolge in der Schule, aber auch Arbeitslosigkeit oder eine andere als die heterosexuelle Orientierung.

Es scheint so zu sein, dass für eine gewisse Anzahl von Jugendlichen jedes Jahrganges die Bewältigung Schwierigkeiten bereitet (die Zahlen schwanken zwischen 15% und 20-30% Seiffgke-Krenke 1984:354

Und es gibt die Einschätzung, dass die Zahl der Herausforderungen zu nehmen (Hurrelmann 2004), was sich auch in einer Zunahme der physischen und psychischen Störungen widerspiegelt (Neubauer 1990:109).

Jugendliche, die sich mit Fragen der „sexuellen Orientierung“ auseinandersetzen, müssen dieser Gruppe zugerechnet werden. Die Frage nach der sexuellen Orientierung beschäftigt nicht nur die potentiellen jungen Lesben und Schwulen, deren Anteil an der Teil Bevölkerung zwischen 4 und 10% geschätzt wird.

Ein Blick auf die steigende Zahl der Anfragen der online –Beratung [sextra.de](http://sextra.de) des profamilia Bundesverbandes und der Telefonberatung Nummer gegen Kummer e.V. zeigen einen großen Beratungsbedarf.

Bei [Sextra.de](http://sextra.de), die Internetseite der Pro Familia zum Thema Liebe, Sex und Partnerschaft, betreffen fast alle Fragen das Themenfeld, aber auch bei der „Nummer gegen Kummer“, die kein spezielles Thema vorgibt, beziehen sich über 50% der Fragen auf die Themen „Partnerschaft und Liebe“ (29%) und „Sexualität“ (25,6%).

Fragen zur „sexuellen Orientierungen“ erscheinen bei [sextra.de](http://sextra.de) in der Auswertung unter „Homosexualität“ mit 0,5% und sexuelle Identität/Transsexualität mit 0,1%. Die Prozentpunkte bleiben in den drei letzten Jahren gleich.

Bei der „Nummer gegen Kummer“ haben bei den Jungen 23,5% (wichtigstes Thema neben „sexuellen Praktiken“) und 10% der Mädchen Fragen zu „sexuellen Neigung/ Homosexualität“ (an 6. Stelle nach „Schwangerschaft“ 1.Platz und „das erste Mal“ 2.Platz“). Diesen hohen Anteil finde ich überraschend. Er könnte, zumindest bei den Jungen, teilweise dadurch erklärt werden, dass es die AnruferInnen sich am Beginn bzw. in der Mitte der Pubertät befinden und in dieser Zeit eine große Verunsicherung in der Geschlechtsrollen-identität virulent ist, die bei Jungen in der Frage nach der „Normalität“ und damit dem „Nicht-Schwulsein“ einen Ausdruck findet. Das selbe ist zumindest teilweise auch für Mädchen anzunehmen.

Den Jugendlichen „brennen“ die Themen um Liebe, Freundschaft, Sexualität „unter den Nägeln“. Es braucht kompetente AnsprechpartnerInnen, um die Fragen und Sorgen zu beantworten und zu begleiten.

Die meisten jungen Lesben und Schwule empfinden bereits relativ früh, dass sie „anders“ sind. Sie beschreiben sich sehr häufig (bis zu 70% Niedersachsenstudie) als „mit Problemen belastet“, die direkt oder indirekt mit ihrer sexuellen Orientierung zusammenhängen. Zusätzlich mangelt es an Unterstützung und Hilfsangeboten in ihrem näheren Umfeld (Senatsverwaltung für Schule, Jugend und Sport 1999:80).

Eine Ausdruck finden diese Rahmenbedingungen auch in der folgenden Abbildung (vergleichbar Zahlen für Mädchen, habe ich bisher nicht gefunden.)

Die Erfahrungen des „1.Mal richtig verliebt“ und der „1. feste Freund“ liegen für schwule Jungen deutlich später als bei heterosexuellen Jungen. Die erste „sexuelle Erfahrung“ liegt im gleichen Alter. Während für heterosexuelle Jungen die Entwicklungsschritte in der Reihenfolge „Verlieben“, „1.Mal Sex“ und dann eine feste Freundin ablaufen, machen homosexuelle Jungen auch sexuelle Erfahrungen ohne „feste“ Beziehung. Ich denke, dass der ersten Liebe und vor allen Dingen der ersten „festen Freundschaft“ ein Anerkennen der eigenen Homosexualität vorangegangen sein muss und mit dem ersten festen Freund auch das äußere Coming-Out im sozialen Umfeld stattfinden muss. Ähnliches gilt auch für die jungen Lesben.

|  | <b>Heterosexuelle Jungen</b> | <b>Homosexuelle Jungen</b> |
|--|------------------------------|----------------------------|
| <b>1. Mal richtig verliebt</b>           | <b>15,2 Jahre</b>            | <b>16,9 Jahre</b>          |
| <b>Selbst sexuelle Erfahrung gemacht</b> | <b>16,7 Jahre</b>            | <b>16,7 Jahre</b>          |
| <b>ErsteR festeR FreundIn</b>            | <b>16,8 Jahre</b>            | <b>19,3 Jahre</b>          |

Abb.1: Durchschnittsalter „erster Erfahrungen“

Aus: NIEDERSÄCHSISCHES MINISTERIUM FÜR FRAUEN, ARBEIT UND SOZIALES (2001): Schwule Jugendliche: Ergebnisse zur Lebenssituation, sozialen und sexuellen Identität. Hannover. Seite 13.

Ein Beispiel dafür ist auch der Artikel aus der morgenpost Hamburg vom 13. Juni 2005.

Jugendliche suchen bei persönlichen (auch gesundheitlichen) oder schulisch-beruflichen Problemen, die sie nicht aus eigener Kraft bewältigen können, in erste Linie Hilfe im nahen sozialen Umfeld (Hurrelmann 2004:204, Palentien 1997:110ff.)

Die folgende Tabelle differenziert „das nahe soziale Umfeld“ von Jugendlichen noch einmal:

| <b>Ansprechpartner</b>                    |             | <b>Ansprechpartner</b>                        |            |
|---|-------------|---|------------|
| <b>Freundin</b>                           | <b>61,4</b> | <b>Lehrer/in</b>                              | <b>8,8</b> |
| <b>Mutter</b>                             | <b>53,8</b> | <b>Arzt</b>                                   | <b>5,0</b> |
| <b>Freund</b>                             | <b>39,0</b> | <b>Betreuer im Jugendzentrum/Sportzentrum</b> | <b>3,1</b> |
| <b>Vater</b>                              | <b>29,8</b> | <b>Sozialarbeiter/-pädagog</b>                | <b>1,0</b> |
| <b>Ein anderes Familienmitglied</b>       | <b>23,6</b> | <b>Psychologische Beratungsstelle</b>         | <b>0,9</b> |
| <b>Andere(r) vertraute(r) Erwachsener</b> | <b>9,5</b>  | <b>Telefonseelsorge</b>                       | <b>0,7</b> |

Abb. 2: Nutzung von Beratung/ Unterstützung der Jugendlichen, die sich wegen eines Problems an jemanden gewandt haben (Angaben in %; n-1049; Mehrfachnennungen)

Aus: Palentien 1997:110

Schwierig wird es, wenn befürchtet wird, das es keine Akzeptanz gibt oder sogar Ablehnung geäußert wird.

## 4. Coming-Out – Was wissen wir über lesbische und schwule Jugendliche

Kurz gefasst: in Deutschland offiziell wenig bis nichts. Studien sind rar. Teilweise wird „Homosexualität“ nicht einmal erwähnt (s. Neubauer 1990) oder es wirkt „peinlich-unangenehm“ z.B. Studie über Jugendsexualität (Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung 2001:50)

„Nun gibt es auch die Möglichkeit, dass zwei Mädchen engen körperlichen Kontakt miteinander haben. Haben Sie selbst schon einmal engen körperlichen Kontakt mit einem Mädchen/ einer Frau gehabt?“

Die wenigen größeren Studien, die es gibt, stammen in der Regel aus der lesbisch-schwulen Selbsthilfe und wurden von den Referaten für gleichgeschlechtliche Lebensweisen der einzelnen Länder gefördert bzw. sind Daten die im Rahmen von Studien zur Aidsprävention gewonnen wurden. Das gilt in der Hauptsache für den schwulen Bereich. Daten zur Lebenssituation bisexueller und transidenter Jugendlicher gibt es nicht.

| Phasen des Coming-Out  | Prä-Coming-Out   | Inneres Coming-Out | Äußeres Coming-Out Teil 1 | Äußeres Coming-Out Teil 2 |
|--|--|--------------------|---------------------------|---------------------------|
| <b>Bereiche der Sozialisation</b>  | <p>Veränderungen von Geschlechterrollen (-stereotypen)</p> <p>Medienpräsenz</p> <p>akzeptierende/liebende Begleitung</p> <p>Gesellschaftliche Anerkennung und Gleichberechtigung gleichgeschlechtlicher Lebensweisen</p> <p>Vermittlung von Kenntnissen über vielfältige Lebensweisen</p> <p>In der „Aufklärung“ Darstellung vielfältiger Lebensentwürfe<br/>Zugang schaffen zu Informationen z.B. Internet<br/>Bereitstellung von Beratungskompetenzen</p> <p>Aktive Auseinandersetzung um Vorurteile-Diskriminierungen<br/>Gesellschaftliche Kultur - Vielfalt gemeinsam leben<br/>Schaffung spezieller Interessen/ Coming-Out Gruppen<br/>Sichtbarkeit von Schwulen und Lesben</p> <p>Intervention bei Diskriminierungen und Gewalt</p> |                    |                           |                           |
| <b>Familie</b>   |  |                    |                           |                           |
| <b>Gleichaltrige FreundInnen/ Bezugspersonen</b>                         |  |                    |                           |                           |
| <b>Bildungseinrichtungen Schule(n)</b>                                   |  |                    |                           |                           |
| <b>Einrichtungen der Jugendhilfe, Jugendarbeit, der Behindertenhilfe</b> |  |                    |                           |                           |
| <b>Ausbildungs- Arbeits- und Studienplätze</b>                           |  |                    |                           |                           |
|  |  |                    |                           |                           |

Abb. 3: Förderliche Rahmenbedingungen für junge Lesben und Schwule

Aus: Thomas Rattay 2005– eigener Entwurf

Ein großer Teil unseres Wissen stammt aus individuellen Lebensgeschichten, in denen, bei aller Unterschiedlichkeit, immer wieder die gleichen Kristallisationspunkte sichtbar sind.

Anhand einer fiktiven Lebensgeschichte möchte ich diese Kristallisationspunkte aufzeigen und positiv formuliert in einem Schaubild „Förderlicher Rahmenbedingungen“ darstellen.

Coming-Out als Entwicklungsphase kann als ein komplexer Prozess intrapsychischer und interpersoneller Transformation aufgefasst werden. Sie nimmt gewöhnlich im Übergang zum Jugendalter ihren Anfang und reicht gewöhnlich bis weit ins Erwachsenenalter hinein (Fiedler 2004:101ff). Um diesen Entwicklungsprozess abzubilden, wurden unterschiedliche Stufenmodelle entwickelt. Aus diesen Modellen ist die Unterteilung der oberen Zeile der Tabelle entnommen. In der senkrechten Spalte finden sich die bedeutsamen Sozialisationsinstanzen für die Entwicklung von Jugendlichen.

## 5. Thesen und Fragen für die Jugendarbeit

Thesen:

- Sexuelle Orientierungen sind immer ein Thema in der Arbeit mit Jugendlichen und jungen Erwachsenen und zwar mit und für alle!
- Die Auseinandersetzung um sexuelle Orientierungen sollte eingebunden sein in einen geschlechtsbewussten Umgang mit den Jugendlichen, der die Geschlechterrollen(-stereotypen), deren geschichtliche und gesellschaftliche Gebundenheit sowie deren alltägliche Wirksamkeit reflektiert.

Fragen:

- Was sind meine persönlichen Gedanken, Gefühle, Werte und Haltungen zum Thema?
- Was ist meine Motivation mich damit zu beschäftigen?
  
- Welche fachlichen Fragen haben ich zum Thema?
- Mit welchen KollegInnen könnte ich zusammenarbeiten?
- Wie ist das Thema im Team eingebettet?
- Wo gibt es weitere fachliche Unterstützung/ Begleitung?
- Welche strukturellen Rahmenbedingungen fördern oder behindern die Auseinandersetzung mit dem Thema?
  
- Welche Meinungen, Haltungen und Erfahrungen bringen „meine“/ „unsere“ Jugendlichen mit?
- Wo gibt es Übereinstimmungen oder Widersprüche innerhalb der Jugendlichen und zu meiner Haltung/ der Haltung im Team?
  
- Welches sind realistische erste Schritte der Umsetzung?
  
- Was würde sich verändern für die Jugendlichen, für mich, für das Team und mein Arbeitsfeld, wenn ich die Themen zu „sexuelle Orientierungen“ bewusst bearbeite?

Der Autor ist zu erreichen über:

Beratungsstelle NaSowas  
Jugendnetzwerk Lambda Nord e.V.  
Berliner Ring 12  
23843 Bad Oldesloe      email: [nasowas@lambda-online.de](mailto:nasowas@lambda-online.de)

## 6. Verwendete Literatur

- Bell, A.P./ M.S. Weinberg (1978):** Der Kinsey Institut Report über weibliche und männliche Homosexualität. München.
- Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (2001):** Jugendsexualität. Wiederholungsbefragung von 14-17jährigen und ihren Eltern. Köln.
- Coleman, J. (1984):** Eine neue Theorie der Adoleszenz. In: Olbrich, E./ E. Todt Probleme des Jugendalters: neuere Sichtweisen. Berlin. S.49-68.
- Fiedler, P. (2004):** Sexuelle Orientierung und sexuelle Abweichung – Heterosexualität – Homosexualität - Transgenderismus und Paraphilien – sexueller Missbrauch und sexuelle Gewalt. Weinheim.
- Fröhling, U. (2003):** Leben zwischen den Geschlechtern. Intersexualität – Erfahrungen in einem Tabubereich. Berlin.
- Haeberle, E. (1985):** Die Sexualität des Menschen. Berlin.
- Hartmann, J. u.a. (Hrsg.) (1998):** Lebensformen und Sexualität: herrschaftskritische Analysen und pädagogische Perspektiven. Bielefeld.
- Hornstein, W. (2003): Bildungsziele und Bildungsaufgaben der Kinder- und Jugendarbeit auf der Grundlage jugendlicher Entwicklungsaufgaben. In: Jugend in Niedersachsen, Nr. 27 8/2003, S. 4-12.
- Hurrelmann, K. (2004):** Lebensphase Jugend –Eine Einführung in die sozialwissenschaftliche Jugendforschung. Weinheim.
- Isay, R. A. (1990):** Schwul sein: die Entwicklung des Homosexuellen. München.
- Jantz, O. (2001):** Die Angst der Männer vor den Männern. Möglichkeiten und Grenzen der mitmännlichen Begegnung in der Jungenarbeit. In: Rauw, R. u.a. (Hrsg.) (2001): Perspektiven geschlechtsbezogener Pädagogik: Impulse und Reflexionen zwischen Gender, Politik und Bildungsarbeit. Opladen. S. 127-142.
- Landgraf, D./ Steffensen, D./ Behrens, C.) (1999):** homo hetero bi normal?! Sexuelle Orientierung – Methoden in der Jugendarbeit. Braunschweig.
- Mertens, W. (1992):** Entwicklungen der Psychosexualität und der Geschlechtsidentität. Bd 1 Geburt bis 4. Lebensjahr. Stuttgart.
- Ministerium für Justiz, Frauen, Jugend und Familie des Landes Schleswig-Holstein (2004):** Sechs Eckpunkte – Vielfalt gestalten Diskriminierung verhindern – Sexuelle Orientierung als Thema für die Jugendhilfe. Kiel.
- Neubauer, G. (1990):** Jugendphase und Sexualität. Eine empirische Überprüfung eines sozialisationstheoretischen Modells. Stuttgart.
- Niedersächsisches Ministerium für Frauen, Arbeit und Soziales (2001):** Schwule Jugendliche: Ergebnisse zur Lebenssituation, sozialen und sexuellen Identität. Hannover.
- Nummer gegen Kummer e.V. (2002):** Jahresstatistik 2001 aller Kinder- und Jugendtelefone. Wuppertal.
- Nummer gegen Kummer e.V. (2003):** Jahresstatistik 2002 aller Kinder- und Jugendtelefone. Wuppertal.
- Ohms, C./ K. Stehling (2001):** Gewalt gegen Lesben, Gewalt gegen Schwule: Thesen zu Differenzen und Gemeinsamkeiten. In: Lesben-Informations- und Beratungsstelle e.V. (Hrsg.): Gewalt gegen Lesben. Berlin. S. 17 –52.
- Olbrich, E./ E. Todt (1984):** Probleme des Jugendalters: neuere Sichtweisen. Berlin.
- Palentien, C. (1997):** Jugend und Stress: Ursachen, Entstehung und Bewältigung. Berlin.
- Prengel, A. (1995):** Pädagogik der Vielfalt. Verschiedenheit und Gleichberechtigung in Interkultureller, Feministischer und Integrativer Pädagogik. Opladen.
- pro familia Online Landesverbände (2002):** Auswertung Email-Beratung Pro Familia Online 2002. Würzburg.

- pro familia Online Landesverbände (2003):** Auswertung Email-Beratung Pro Familia Online 2003. Würzburg.
- Rattay, T. (2003):** „Sexuelle Orientierungen – (immer) ein Thema in der Arbeit mit Jungen. In: Gause, D. (Hrsg.): JungenLeben - Traum und Trauma des Mannwerdens. Schenefeld. S. 142 – 151.
- Rattay, T. (2004):** Ist Beratung ein passendes Angebot für Jugendliche bei Fragen zur sexuellen Identität? Vortrag auf dem 2. Fachtag zur sexuellen Orientierung, 17.11.2004. Internet document: <http://www.nasowas.org/download/Vortrag%20Fachtag.pdf>, 03.02.2005.
- Rauchfleisch, U. (1996):** Zur Beratung männlicher Adoleszenten mit homosexueller Orientierung und ihrer Eltern. In: Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie. 45 (1996) 4, 166-170.
- Rauchfleisch, U. (1996):** Schwule, Lesben, Bisexuelle: Lebensweisen, Vorurteile, Einsichten. Göttingen.
- Rauchfleisch, U. (1997):** Alternative Familienformen: Eineltern, gleichgeschlechtliche Paare, Hausmänner. Göttingen.
- Rauchfleisch, U. (2004):** Homophobie in der sozialen Arbeit. In: Hessischer Jugendring e.V. (Hrsg.) Auf dem Weg zum anderen Ufer – Lesbische und schwule Jugendliche im Coming-Out. Fachtag des Hessischen Jugendring e.V. am 4. 11. 2004 in Frankfurt. S.23 - 30.
- Rauw, R. u.a. (Hrsg.) (2001):** Perspektiven geschlechtsbezogener Pädagogik: Impulse und Reflexionen zwischen Gender, Politik und Bildungsarbeit. Opladen.
- Riederle, J. (1998):** Als Hetero mit jungen zu „Schwulsein“ arbeiten“. In: Hartmann, J. u.a. (Hrsg.) (1998): Lebensformen und Sexualität: herrschaftskritische Analysen und pädagogische Perspektiven. Bielefeld. S. 285 –290.
- Schenk, M. (1994):** Die Funktion von „Schwulenfeindlichkeit“ bei männlichen Jugendlichen. Deutsche Jugend, 42. Jg., H.10, S. 446-454.
- Schenk-Danziger (1993):** Entwicklungspsychologie. Wien.
- Seiffgke-Krenke, I. (1984):** Formen der Problembewältigung bei besonders belasteten Jugendlichen. In: Olbrich, E./ E. Todt: Probleme des Jugendalters: neuere Sichtweisen. Berlin. S. 353-386.
- Seiffgke-Krenke, I. (1986):** Problembewältigung im Jugendalter. In: Zeitschrift für Entwicklungspsychologie und Pädagogische Psychologie (1986) 2, S. 122-152.
- Senatsverwaltung für Schule, Jugend und Sport, Fachbereich für gleichgeschlechtliche Lebensweisen (Hrsg.) (1999):** Sie liebt sie, er liebt ihn: eine Studie zur psychosozialen Situation junger Lesben, Schwuler und Bisexueller in Berlin. Berlin.
- Sielert, U. u.a. (1993):** Sexualpädagogische Materialien für die Jugendarbeit in Freizeit und Schule. Weinheim.
- Timmermanns, S. (2003):** Keine Angst, die beißen nicht! Evaluation schwul-lesbischer Aufklärungsprojekte in Schulen. Aachen.
- Wolff, G. (2004):** Psychosoziale Situation lesbischer, schwuler, bisexueller und transidenter Jugendlicher – Anforderungen an die Jugendhilfe. In: Hessischer Jugendring e.V. (Hrsg.) Auf dem Weg zum anderen Ufer – Lesbische und schwule Jugendliche im Coming-Out. Fachtag des Hessischen Jugendring e.V. am 4. 11. 2004 in Frankfurt. S. 7 – 22.
- Wiesendanger, K. (2005):** Vertieftes Coming-Out. Schwules Selbstbewusstsein jenseits von Hedonismus und Depression.Göttingen.
- Wiesner, R. (Hrsg.)(2000):** KJHG Kinder- und Jugendhilfegesetz München.

Zu meiner Person:

Ich habe Studium der Erziehungswissenschaften und der Biologie, arbeite jetzt als Sexualpädagogin und Sexualberaterin im Jugendnetzwerk Lambda und bei der Pro Familia in Lübeck.

Martina Gehrken habe ich bei einem Fachtag, um Sexuelle Orientierungen in der Beratung ging, den wir von der Beratungsstelle NaSowas und dem AK SOS

Es ist ein kollegialer Austausch im Rahmen des zukünftigen „Nordstaates“ entstanden und in diesem Zusammenhang die Bitte Ihnen heute etwas über Jugendliche, sexuelle Orientierungen und die Umsetzung dessen in der praktischen Arbeit zu erzählen

Ich könnte Ihnen ausschließlich etwas über die psychosoziale Situation lesbischer und schwuler Jugendlicher erzählen. Ich habe mich allerdings dafür entschieden, denn Ausschnitt etwas größer zu wählen. denn das birgt das Risiko, auf einen Punkt zu fokussieren, das Gras brennt Beispiel Brennglas vergessen das sie ein Glas oder eine Lupe haben und das die Sonne dafür nötig ist, dass das funktioniert oder ich frage mich nicht warum das Gras trocken ist. Deswegen mag ich für sie zuerst , den größeren Rahmen anschauen z.B. die Sonne und den trockenen Rasen.